

# Perversion staatlicher Überwachung

Stasi-Opfer erzählen in „Meine Akte und ich“ von ihrer Art der Subversion

Es scheint, als habe die DDR eine komplette Parallelgeschichte. Diese steht in den verbliebenen Aktenkilometern der Staatssicherheit und sorgt seit einem knappen Vierteljahrhundert für eine historisch wohl einmalige Aufklärungskampagne. Eine neue Facette im Puzzle bietet das Dresdner Staatsschauspiel im Kleinen Haus: Clemens Bechtel inszeniert im Programm der Bürgerbühne die Uraufführung „Meine Akte und ich“. Gemeinsam mit Ausstatter Matthias Schaller gelingt ihm beim Dresden-Debüt eine ruhige unaufdringliche Arbeit, bei der keiner der sich selbst darstellenden Protagonisten beschädigt wird, obwohl Akten durchaus dazu taugen würden. Akribisch und genau zuvor auch die Recherche des Hausteams um Julia Weinreich, die jene neun Leute fanden, deren Akten und Interessen einer eigenen Bühnendarstellung genügten. Darunter auch jener „Fritz“ – mit Klarnamen Peter Wachs –, der als einziger Täter und Opfer zugleich den Mut besaß, sich seiner Zuarbeit zu erinnern, ehe er erstmals „Nein“ sagte und sofort raus war. Er stellt sich – im dunklen, vergilbten Archiv mit viel Holzwole am Boden – dem eigenen Kreuzverhör und schildert seine Beweggründe inklusive erste Liebe mit „Eva“ in Moskau – arrangiert von der Stasi und aufgrund deren emotionaler „Dekonstruktion“ rasch am Ende.

Wie schnell man in jenen Zirkel geraten konnte, der sich gegenseitig mit Informationen überforderte, zeigen auch Evelin Ledig-Adam, deren Musikkermann zwecks Reisefreiheit unterschrieb und sie per Einweihung zur Mittäterin machte, oder Ex-EOS-Lehrer Max Fischer, der zögerte und nicht unterschrieb – und zum Dank vom „unsicheren Element“, das er bespitzeln sollte und warnte, selbst verpöffelt wurde. Am düstersten – neben

dem unglaublich inhumanen Sprachgebrauch der Zonen-Tschekisten – die Szene, in der Michael Schlosser, Jürgen Gottschalk und Gottfried Dutschke von ihren Erinnerungen an den Knast erzählen. Einer wollte fliehen, der andere ausreisen, der dritte kaufte das Surfbrett von Flüchtenden – was ihn zum Mitwisser machte und die härteste Strafe brachte. Es entsteht, garniert durch Einspielung von Aktenvorlesungen oder Schwarz-Weiß-Fotos, ein Kaleidoskop, das jene Angststimmung rekapituliert, die bis zum Beginn der Perestrojka herrschte.

Was zu kurz kommt, ist einerseits die Grundfrage nach der Moralität jeglicher hauptamtlicher Geheimdienstarbeit und andererseits die Einordnung der Einzelschicksale in einen Gesamtkontext jenseits der Klammer „DDR“. Einige verkörpern jene Generation, die zwar die späten Kriegswunden wirtschaftlich und menschlich heilten, aber dann zum Einsturz der DDR nicht all zu viel beizutragen hatten. Uneigennütziges Aktivität zur Veränderung, also zu echtem Gemeinnutz jenseits von Privat- und Berufswohl – verbunden mit dem Mut zum Risiko der Tat – kann man zum Beispiel Andreas Warschau nachsagen.

Der quirliche Quertreiber aus Waldidylle im Osterzgebirge, der mit 13 bei einem postalischen Autogrammwunsch der Bay City Rollers erstmals ins Stasi-Visier geriet, als echter Neustädter aktiver 89er war und weiter nimmermüde nach dem Guten im System strebt – derzeit als Dresdner Kindergartenleiter –, bleibt wohl lebenslang in der Opposition.

Seine Überwachung und seine Akten im herrlichen Programmheft widerspiegeln mit Sicherheit die gängigen Standards jeglicher Innengeheimdienstarbeit. Die teilweise wirklich trivialen Gründe zur Überwachung und Zersetzung der Anderen zeigt hingegen die perfekte Perversion der Ulbricht-Honecker-Mielke-Ära, die als generelles Misstrauen ins eigene Volk schiefehen musste.

Die fehlende Einordnung der Quantität des Stasi-Einflusses auf die gelebte DDR-Wirklichkeit und die Hinterfragung des volkswirtschaftlichen Unfugs eines überbordenden Partei-, Überwachungs- und Repressionsapparates kann Doku-Theater nicht leisten. Ebenso wenig wie den Vergleich zu Methoden und Wirkungen geheimer oder aktiver Geheimdienste. Dies mitzudenken und anzuregen, bleibt mangels Interesse Anderer Sache der Wendebürger und schmälert diesen Theaterabend keineswegs. Denn trotz benannter Homogenität und obwohl jeder Darsteller ganz bei sich selbst bleibt, womit sich der Abstraktionsgrad in engen Grenzen hält, gehört „Meine Akte und ich“ zu den aufwühlendsten Arbeiten in den vier bisherigen Jahren der Dresdner Bürgerbühne – hier geschieht Theater, welches mehr Lebensweisheiten und -warnungen enthält als echte Dramen.

Andreas Herrmann

© Vorstellungen im Kleinen Haus am 4. & 13. Mai sowie 8. Juni, (je 20 Uhr).



„Meine Akte und ich“ im Kleinen Haus.

Foto: M. Horn